

Neil Shicoff beim IBS

Im überfüllten Saal des Lyceumsclub fand am 12. April die Diskussion mit dem amerikanischen Startenor Neil Shicoff statt, zu der wir als Interviewer Herrn Schaumkell gewinnen konnten.

Neil Shicoff stammt aus einer musikalischen Familie und bekam seine ersten Gesangsstunden von seinem Vater. Er besuchte die Juilliard-School of Music in New York. Er studierte bei mehreren amerikanischen Gesangslehrern und arbeitete (wenn es zeitlich geht, auch heute noch) dann viel mit Franco Corelli. Ihm verdankt er vor allem ein größeres Stimmvolumen, welches er durch verbesserte Technik erreichte.

Seine ersten Schritte auf der Opernbühne machte er im Rahmen seiner Ausbildung, dann kamen die üblichen kleinen Nebenrollen und ab 1975 ging seine Karriere steil nach oben. 1975 sang er den Narraboth, 1976 debütierte er an der Met und sang von da an fast an allen großen Opernhäusern der Welt.

Schon während seiner Studienzeit warnten ihn seine Lehrer, falsche, d. h. für seine lyrische Stimme ungeeignete Rollen zu singen.

So ergab es sich für ihn von selbst, daß er sich für das italienisch-französische Fach entschieden hat. Er reist mit etwa sieben Rollen durch die Opernwelt – wobei Hoffmann und Werther zu seinen Lieblingsrollen zählen.

In einigen Jahren möchte er gerne auch dramatischere Partien in Angriff nehmen, z. B. Don José oder Cavaradossi.

Den Maurizio in Adriana bezeichnet er als Grenzpartie, aber da er sehr gerne in München singt – „das Publikum liebt mich hier“ – hat er diese Rolle übernommen.

Obwohl er die Partien des Edgardo – „Lucia“ – und des Rudolfo in „Bohème“ schon gesungen hat, findet

er sie seinem Charakter nicht adäquat. In einem Jahr nimmt er höchstens eine neue Rolle in sein Repertoire auf; er sagt, daß er mit einer Figur erst ganz vertraut werden muß und bei mehreren wäre dies nicht gegeben.

Angesprochen, ob er nicht gerne Mozart singen würde, erzählte er, daß er den Don Ottavio in Texas schon gesungen habe, in englischer Sprache.



Foto: Katheder

Er würde gerne den Tamino in der „Zauberflöte“ singen, aber er hat noch keine konkreten Angebote; er bedauert das sehr, aber die ‚Nachfrage‘ nach den französischen Partien ist weit größer als nach deutschen Partien.

In den letzten beiden Jahren ist er sich seines Berufes viel eher be-

wußt geworden als früher, wo ihm die Erfolge „in den Schoß“ fielen. Er denkt mehr über die Partien nach und nimmt gezielter Engagements an.

Zu seinen Vorbildern zählen Franco Corelli und Alfredo Kraus. Letzteren schätzt er wegen seiner Kunst, schon 30 Jahre in Höchstform auf der Bühne zu stehen. Plácido Domingo zählt nicht zu seinen Vorbildern, er bewundert ihn aber sehr. Er sieht ihn als Ausnahmeerscheinung in der heutigen Opernwelt an, vor allem was die Ausdauer und die Vielseitigkeit betrifft.

In München werden wir Neil Shicoff wieder als Maurizio, dann im nächsten Jahr als Alfredo in „Traviata“ mit Kleiber und in der Massenetschen „Manon“ sehen. 1986 möchte er den Hoffman hier singen. (Bei dieser Gelegenheit möchte er auch gerne wieder zu einem IBS-Abend kommen.)

Seine Frau, Judith Haddon – eine Sopranistin, die viel an der New York-City-Opera singt und sein Baby, die ihn samt dem Kindermädchen an diesem Abend begleitet haben – füllen seine Freizeit voll aus, daneben fährt er gerne Ski.

Wir können froh sein, wenn wir diesen natürlichen und selbstbewußten Sänger noch oft in München hören können.

Im Anschluß an eine Vorstellung von „Adriana“ sagte er mir, daß es ihm sehr leid getan hat, daß er mehrmals indisponiert war und er bittet sein Publikum um Verzeihung, aber eine Art Heuschnupfen hat ihn sehr behindert.

bey

„Die Hauptaufgabe ist, das Publikum glücklich zu machen“

Diskussionsabend mit Gwyneth Jones am 27. 4.

Wie ernst sie es gerade mit ihrem Münchner Publikum meint, stellt Gwyneth Jones unmittelbar unter Beweis: Wegen ihres seit langem vereinbarten Diskussionsabends beim IBS hatte sie darauf verzichtet, in Köln für eine erkrankte Kollegin im „Fidelio“ einzuspringen.

Die gebürtige Waliserin erzählte zunächst von ihrem langen Weg über ländliche Kinderchöre, wo sie – übrigens zusammen mit Margaret Price – bereits mit kleinen Soloauf-

gaben betraut wurde, bis zum Londoner Royal College of Music. Ihrer persönlichen Scheu, die sie bis heute nicht verloren habe, schreibt sie es zu, daß man sie zunächst für eine Altistin hielt, einfach, weil sie einer Freundin, die dieses Stimmfach sang, nicht von der Seite wich. Am Royal College genoß sie eine ausgezeichnete Ausbildung, die ihr vom Schminken und Fechten angefangen bis hin zum Dialogsprechen alles vermittelte, was sie für ihre

Karriere brauchte. Schon am Londoner College sang sie die ersten kleinen Rollen und gewann am Ende ein Stipendium für das Zürcher Opernstudio. Nach drei Monaten engagierte sie Herbert Graf für das Ensemble des Zürcher Opernhauses und betraute sie mit Partien wie Orpheus, Magdalene („Meistersinger“), Dritte Dame („Zauberflöte“), Annina („Rosenkavalier“). Bereits im Opernstudio hatte sie die Grenzpartie der Fides

in Meyerbeers „Propheten“ studiert und Zutrauen zu ihrer Höhe gewonnen. Im ersten Bühnenjahr ermöglichte ihr ein Zufall den Wechsel ins Sopranfach. Damit sich eine indisponierte Kollegin für ihre Solos schonen konnte, übernahm Gwyneth Jones die Sopranstimme in den Ensembles. Nello Santi erklärte ihr daraufhin, sie würde, da sie ja Sopranistin sei, keine Mezzo-Rolle mehr von ihm bekommen. So studierte sie die Amelia im „Maskenball“ und kam auch zum Einsatz. Von nun an ging es steil bergauf. Bing wollte sie an die Met holen, doch Solti hatte sie bereits als Mezzo für Covent Garden engagiert, wo sie jedoch – nunmehr als Sopranistin – nur kleinere Rollen erhielt. Doch schon in der zweiten Saison sang sie auf einer Tournee die Lady Macbeth und den Okta-vian. In der Zwischenzeit hatte sie sich an der Welsh Opera als Fidelio versucht, den man ihr dann auch in Covent Garden anbot. Mit dieser Rolle und der „Troubadour“-Leonore schaffte Gwyneth Jones den internationalen Durchbruch: Im vierten Jahr ihrer Karriere sang sie an der Scala, in Amerika, in Berlin und auch in München. Sie habe das Glück gehabt, erklärte Frau Jones, ihre Karriere zehn

Jahre früher beginnen zu können als Kollegen, die gleichzeitig mit ihr studiert hätten, wie etwa Margaret Price. Sie sei dennoch sehr vorsichtig gewesen und habe zehn Jahre gewartet, bis sie sich an die schwer-



Foto: Katheder

sten Rollen ihres Faches – wie die Brünhilde – gewagt habe. So trat sie in Bayreuth zunächst als Sieglinde und Kundry auf.

Heute singt Gwyneth Jones beinahe alle großen Verdi-, Puccini-, Strauss- und Wagnerpartien nebeneinander, da sie sich nur so die Flexibilität ihrer Stimme erhalten

könne. „Ich finde es sehr wichtig, daß man nicht nur forte singt, sondern auch das piano pflegt; denn solange einem ein schönes piano gelingt, kann man die Stimme nicht ruinieren.“ Bringt ein so vielfältiges Repertoire nicht auch technische Probleme mit sich? „Technik ist Technik, entweder kann man singen oder nicht.“ Sie habe sogar die Marschallin mitten während eines „Ring“-Zyklus und unmittelbar nach einer „Götterdämmerung“ gesungen, und auch das sei völlig unproblematisch gewesen: „Wenn man die stimmliche Leichtigkeit bewahrt, geht es.“ Wenn sie etwa die Isolde sänge, fügt sie erläuternd hinzu, gestalte sie die piano-Stellen nach italienischer Manier. Wichtig sei vor allem auch die richtige Textbehandlung: „Durch den Text kann man die Seligkeit der Musik vermitteln.“

Sie sei besessen von ihrer Kunst, betont Frau Jones, sie arbeite gerne intensiv und brauche Vielseitigkeit und Abwechslung, so daß ihre Lieblingsrolle immer die ist, die sie gerade singt. Zu den Sternstunden gehöre aber zweifellos jede Münchner „Rosenkavalier“-Aufführung. Carlos Kleiber sei wie sie selber ein besessener Perfektionist: „Er versteht sehr viel von Stimmen und

g

*Gute Druckerzeugnisse
sind keine Heerei,
sondern eine Frage
des richtigen Partners.*

J. Gotteswinter, Buch- und Offsetdruck, Amalienstr. 11, 8000 München 2, Tel. (089) 28 84 26

**Vom Lesen werden Weise weiser.
Ins RATHAUS geh zum BÜCHER-KAISER!**



CHR. KAISER BUCHHANDLUNG
MÜNCHEN · IM RATHAUS · TELEFON 22 34 41

Gothaer VERSICHERUNGEN

GOTHAER LEBENSVERSICHERUNG · GOTHAER KRANKENVERSICHERUNG ·
AACHENER BAUSPARKASSE · ROLAND RECHTSSCHUTZ ·

bei

Elisabeth Heinrich

Am Harras 15 - 8000 München 70

Tel. 089/77 38 47

man kann jedesmal etwas von ihm lernen.“

Wenn sie auf der Bühne steht, spielt sie nicht die Figur, sondern erlebt sie. Was die Inszenierungen betrifft, so tendiert sie mehr zum Traditionellen. Und Chéreau? Nun, der sei auch für sie zunächst ein Schock gewesen, er habe jedoch eine dramatische Spannung zu erzeugen gewußt, die sie begeistert habe. Stellt sie sich der Konfrontation mit Regisseuren? Sie habe sich schon mehrfach geweigert, Kostüme zu tragen, die nicht ihren Vorstellungen entsprachen.

Und wie hält sie es mit der Kritik? „Kritik ist die Meinung eines Einzelnen mit einem individuellen Geschmack.“ Allzu ernst könne man die Kritiker also nicht nehmen. „Man muß selbst Kritik an sich üben.“

UH

Die vergangene Spielzeit

wurde mit einem Gespräch mit Betriebsdirektor Otto Herbst eröffnet, es folgte eine Fragestunde mit Staatsoperndirektor Wolfgang Sawallisch. Generalintendant August Everding lud den IBS ins Prinzregententheater. Zwei kurzfristige Absagen stellten den Verein vor Probleme: Pamela Coburn trat an die Stelle von Bernd Weikl und die Brüder Jan-Hendrik und Georg



Lucia Popp

Foto: Toepffer

Rootering sprangen für Peter Schreier in die Bresche. Lucia Popp, Gislinda Skrobilin und Ferenc Barbay, Neil Shicoff und Gwyneth Jones setzten die Reihe der Künstlerabende fort, die Peter Schreier vor Beginn der Festspiele

für diese Saison beschließen wird. Gäste unserer Veranstaltungen und Freunde des Vereins trafen sich mit den Mitgliedern zum Empfang in der Scholastika. Paul Schallweg trat mit einer Lesung auf das IBS-Podium. Die Reisen führten nach Berlin, Salzburg und Augsburg, die Fahrt nach Bamberg wurde auf den Herbst verschoben.

KENNEN SIE . . .

... Natalia Troitzkaya?

Mit ihrer attraktiven Erscheinung, der Allüre einer Diva und beachtlichen stimmlichen Qualitäten eroberte sie als nahezu Unbekannte das Münchner Publikum im Sturm. Attraktiv ist die junge Russin auch ohne die Kunst des Maskenbildners; gewandt und von natürlicher Selbstsicherheit beantwortet sie jede Frage mit einem temperamentvollen, von lebhaften Gesten unterstrichenem Wortschwall.

Natalia Troitzkaya stammt aus einer Moskauer Musikerfamilie und wollte sich der leichten Muse zuwenden. Ihr erster Lehrer entdeckte jedoch ihre Naturstimme und schickte sie – zunächst zu ihrer großen Enttäuschung – aufs Konservatorium, das sie nach fünf Jahren abschloß. Die Heirat mit einem jugoslawischen Dirigenten ermöglichte ihr die Ausreise aus der Sowjetunion und öffnete das Tor zum Westen. Sie gewann zahlreiche Wettbewerbe, unter anderem in Toulouse, Vercelli und Barcelona. Hier saß neben José Carreras auch der Bruder von Monserrat Caballé, Carlos Caballé, in der Jury, der sie seither als Manager betreut. Monserrat Caballé, ihr „unerreichbares Vorbild“, berät sie, wann immer sie Zeit dazu findet. So debütierte Natalia Troitzkaya in Barcelona als Tosca mit Carreras und Juan Pons als Partnern. Dann folgten die Desdemona, die Aida, die Elisabetta in „Don Carlos“, die Musette, die Liu, Helena und Margarete in Boitos „Mefistofele“, Amelia im „Maskenball“ und Adriana Lecouvreur . . . Natalia Troitzkaya ist offenbar nur schwer zu bremsen . . . Der erste Wortschwall nennt die Namen, der nächste zählt die Orte auf: Barcelona, Madrid, Florenz, Belgrad, Genf, Köln, Macierata, Berlin, Karlsruhe . . . Gelegentlich befaßt sie sich auch mit russischen Partien: Jaroslava in „Fürst Igor“,

Parascha in Strawinskys „Mavra“. Die Lisa in „Pique Dame“ hat sie in Wien sogar schon in deutscher Sprache gesungen, obwohl sie kein Wort Deutsch spricht, was sich allerdings demnächst ändern soll, da sie nicht nur längere Zeit in Wien leben wird, sondern mit Elsa und Elisabeth auch ins deutsche Fach einsteigen will.

Bevor Natalia Troitzkaya in München für Margaret Price eingesprungen ist, hat sie die Adriana bereits in Karlsruhe gesungen. Als Zweitbesetzung war sie hier jedoch nicht eingeplant, sie hat also



Foto: Hessler

den Regisseur nie zu Gesicht bekommen, wurde lediglich vom Abendspielleiter eingewiesen und sprach sich kurz mit Giuseppe Patané ab. Glücklicherweise hatte sie die Rolle in Karlsruhe so gut vorbereitet, daß sie nur die ausladenden Kostüme ein wenig beunruhigten. Die Inszenierung unterschied sich aber doch stilistisch grundlegend von der Karlsruher Arbeit Gian Carlo del Monacos? „Diese Inszenierung ist wie mein eigenes Kind: Ich liebe sie, weil sie meine Inszenierung ist. Ich war nicht Adriana Lecouvreur, sondern Gloria Swanson, die Adriana spielt. Die Inszenierung in München ist wunderschön, ich glaube, ich habe noch nie so etwas Schönes gesehen wie die Ballszene.“ Hatte sie erwartet, nach Margaret Price so großen Erfolg zu haben? „Wenn plötzlich eine unbekannte Sängerin auf die Bühne tritt, dann ist das für die Sängerin immer in gewissem Maße gefährlich, aber andererseits muß das Publikum verstehen, daß die Sängerin gekommen ist, um dem Theater in der gegebenen Situation zu helfen.“ Sie hat sich in jedem Fall sehr über die Zu-